

Heinrich Leuthold

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **30 (1926-1927)**

Heft 21

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669988>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heinrich Leuthold.

(Geb. 9. August 1827 in Wehikon.)

Zum 100. Geburtstag des unglücklichen Zürcher Dichters, der, von Lungen- und Nervenleiden geschwächt, im Jahre 1879 sein Leben in geistiger Unmacht beschloß und auf dem Rehalpfriedhof begraben liegt, gestatten wir uns ein paar Gedenkworte.

Unter Nöten und Anfechtungen aller Art wandte sich Leuthold dem Studium der Rechte zu, das er jedoch kurz vor der Prüfung abbrach, um sich bald an der Riviera, in der französischen Schweiz, in Südfrankreich und Süditalien aufzuhalten, wo er die glücklichsten Jahre seines Lebens verbrachte. („Lieder aus der Riviera“, und Übersetzungen). Durch den Basler Kunsthistoriker Jakob Burckhardt an Geibel empfohlen, wurde er in der Münchener Dichterschule „Krokodil“ aufgenommen und spielte hier bald das enfant terrible, das gerne den Fröhlichsten einen Dorn ins blühende Fleisch setzte — wie Bächtold ausführt — wodurch er sich manchen guten Freund entfremdete. Sein übertriebenes Selbstgefühl half den Spott zeitigen und seine Seele verstimmen. Durch tagelöhnernde Theater- und Bücherkritik zersplitterte er seine Kraft und setzte sich in Zwiespalt mit seinem poetischen Streben. Wahres Schaffensgefühl empfand er jedoch bei der schöngelungenen Übersetzung von „Fünf Bücher französischer Dichtung“, die er gemeinsam mit Emanuel Geibel herausgab. In Frankfurt a. M. war er Mitarbeiter der „Süddeutschen Zeitung“, später der „Schwäbischen Zeitung“ in Stuttgart, worauf, seit 1865, ein jammervolles Dasein begann; schwankend zwischen Begeisterung für die höchsten Dinge und klagenswerthem Sichgehenlassen.

Der Formkünstler offenbart sich in seinen antiken Strophen wie seiner einfachen modernen Dichtung, die uns durch starke Empfindung und gramvollen Welt Schmerz bewegt, gelegentlich auch durch sinnliche Leidenschaft antwidert. Oft artet seine Zweifelsucht in Blasiertheit, nicht selten in Welt- und Menschenverachtung aus,



die ihn eine ablehnende Stellung gegenüber den Aufgaben des gewöhnlichen Bürgers einnehmen läßt.

Wenn uns jedoch sein prunkvoll einhererschreitendes Epos „Penthesilea“ wenig mehr sagt, wird der einfach empfindende Leser heute und weiterhin durch den Reichtum seiner Empfindungen, den Wohlklang seiner Sprache, die seine Seele zum Gesang werden läßt (vergl. „Ave Maria“, „Heimkehr“), seine tiefen Klagen und seinen hohen Jubel, ergriffen, und aus vielen glücklichen Versen spricht noch der zürnende Mann zu uns, der unsern Verkehrtheiten unerschrocken den Spiegel vorhält. (Vergl. „Dem Schweizervolke“ und „Auf Gegenseitigkeit“.) Wir haben in der Schweiz keinen zweiten Dichter, der so unbedingt der Schönheit huldigte. Hohe Sittenlehre, wie sie unsern Großen eignet, läßt er dagegen vermissen.